

Lehm und Recht

Seit einigen Jahren ist Lehm im Recht. Er klebt nicht, er krümelt nicht und beim Blättern bleiben die Finger sauber. Das Recht beherrscht sein altes Kunststück, alles anzufassen, ohne sich die Hände schmutzig zu machen. Lehm ist ihm »ein Verwitterungsprodukt von Urgestein, das am Ort ansteht oder durch natürliche Prozesse verfrachtet wurde«¹ und sonst gar nichts.

Für andere ist Lehm viel mehr. Lehm, das einstige Schmutdelkind unter den Baustoffen, gilt inzwischen als ihr Musterknabe: Ein Naturmaterial, das regional abgebaut wird, mit geringem Aufwand verarbeitet werden kann, ansehnlich ist und wiederverwertbar, sommers vor Hitze schützt und im Winter vor Kälte und das vor allem auch außerhalb der eigenen vier Wände für gutes Klima sorgt.² In der Auseinandersetzung um Nachhaltigkeit ist Lehm massentauglich geworden. Das war nicht immer so. Jahrzehntlang haben die Anwälte des Lehms, Hand- und Heimwerker, Bauunternehmer und -physiker, Professoren, Stuckateurmeister und Denkmalschützer auf seine Vorzüge hingewiesen, beim Bauen kam er dennoch nicht zum Tragen. Das Problem: Das Recht wusste nichts vom Lehm. Gerade als kalifornische Hippies den Lehmbau für sich wiederentdeckten, als die Welt von den Grenzen des Wachstums erfuhr und die erste Ölkrise dem Bericht des Club of Rome prophetischen Charakter verlieh, hatte das Recht ihn vergessen. Sein Wissen über Lehm verlor es über Nacht. Es brach ihm weg am 4. Juni 1971.³ An diesem Tag zog man die DIN⁴ 18951 zurück, die die Vorschriften für die Ausführung von Lehmbauten enthielt. Sie seien »technisch veraltet«, ohne »wirtschaftliche Bedeutung«, an einer Überarbeitung bestünde daher kein Interesse.⁵ Zwar galten die alten Regelungen weiterhin als Stand der Technik, aber alle neuen Produkte und Bauweisen waren nicht mehr erfasst. Dass die Welt den Lehm gut brauchen konnte – dem Recht war's egal. Einmal geändert, konnte es sich nicht mehr daran erinnern, was es eben noch wusste.

So ist es dem Lehm oft ergangen. Zähl der Lehm, flüchtig die Erinnerung. 1764, als viel Holz im Siebenjährigen Krieg verbrannt worden war, sandte Friedrich II. ein Zirkular »wegen der einzuführenden Bauart mit Lehm-Patzen [...] an sämtliche Landräthe des breslauerischen Kammer-Departements«. ⁶ Er habe bereits »zu verschiedenenmalen verordnet«, dass endlich »solche Bau-Arten introduciert werden sollen, wodurch das Holz auf alle nur mögliche Weise menagiert wird.« Statt wertvolles Holz ans Fachwerk zu verlieren, suchte Friedrich nach regionalen Alternativen. Er wies die Landräte an, ausgewählte Bewohner ihrer Kreise nach Schlesien zu schicken, die dort in der Herstellung der Patzen unterrichtet werden sollten, »damit die Unterthanen solche aller Orten recht ordentlich machen lernen mögen«. Preußen-Do-it-yourself, verordnet von oben. Den Bedenkenträgern versuchte der vorausschauende Friedrich vorzugreifen: Lehm-Patzen seien feuersicher, in verschiedenen Kreisen sei damit bereits erfolgreich gebaut worden. Seinem Rundschreiben legte der König eine Definition bei (»Die Lehm-Patzen sind eigentlich von Lehm und Sand verfertigte mit Stroh vermengte ungebrannte Ziegel«) und gab Normwerte zur korrekten Ausführung an, wonach ein Patz »von Lehm 12 starke Zoll« oder »1 Fuß 6 Zoll hoch und 6 Zoll breit gemacht« werde. Auf tausend Patzen »gehören 3 oder 4 Bund Hafer-Stroh«. Friedrich kümmerte sich um alles – pro Person sei eine Fertigungszahl von 600 Stück am Tag zu erwarten, Lohn würde »in gutem Gelde bezahlet« – doch genützt hat es nichts. Die Bevölkerung blieb dem Lehmbau gegenüber skeptisch. Vom industriell gefertigten Ziegel schließlich verdrängt, vergaß man den Lehm und erinnerte sich erst wieder nach dem Ersten Weltkrieg an ihn, als er, mangels baupolizeilicher Regelung, v. a. in Selbsthilfesiedlungen auf dem Land Verwendung fand. Im Nationalsozialismus erwachte zuerst Deutschland und dann die Erinnerung an den Lehm. Als die Dächer im »totalen Krieg« knapper wurden, gab Heinrich Himmler die »Behelfsheimfibel für den Lehmbau. Wie baue ich mir ein Behelfsheim aus Lehm?« heraus. ⁷ 1944 wurde außerdem die »Verordnung über Lehmbauten (Lehmbauordnung)« ⁸ erlassen. Nach dem Zweiten Weltkrieg baute man vor allem in der sowjetischen Besatzungszone mit Lehm, aber 1951 fand die Lehmbauordnung als die oben erwähnte DIN 18951 auch Eingang ins bundesrepublikanische Baurecht. Mit dem Wirtschaftswunder aber geriet Lehm in Vergessenheit. Die Rückschau lässt erkennen, dass es wohl nicht im Wesen des Lehms liegt, ob mit ihm gebaut wird. Historisch zeigt er sich außerdem als Bau-

stoff der Not. Wenn man die Besinnung auf ihn als Indikator für den Zustand einer Gesellschaft nähme, es stünde nicht gut um uns. Man könnte dann sagen: »Our house is on fire.«⁹

Das Haus brennt, und das Recht braucht Jahrzehnte, um sich mit einem Baustoff vertraut zu machen? Niklas Luhmann kannte die Nachhaltigkeit nicht, aber er hat sie beschrieben¹⁰: »Auf sehr unterschiedliche Weise fühlt die heutige Gesellschaft sich durch Effekte rückbetroffen, die sie in ihrer Umwelt selbst ausgelöst hat.«¹¹ Dass wir angemessen auf diese Selbstgefährdung reagieren könnten, hielt er zwar nicht für ausgeschlossen, wohl aber für höchst unwahrscheinlich. Es liege nicht an mangelndem Willen oder einer nur zu ertüchtigenden Moral. Die Entwicklung der Menschheit beruhe maßgeblich darauf, sich gerade nicht auf die Umwelt einzustellen, sondern sich über sie hinwegzusetzen. Oft graben wir eben nicht vor unserer Haustür nach Lehm, sondern an fernen Orten nach glitzern dem Gestein, dort, wo es besonders schwierig oder besonders gefährlich ist. Dass wir uns mit diesem Abbau selbst gefährdeten, dieses Wissen sei keineswegs neu. »Ganz neu« hingegen sei, diesen Umstand als Problem zu empfinden, als »störendes ›Rauschen‹«, das nicht mehr ignoriert werden könne.¹² Obwohl alle den Dauerton hörten, sei eine darin liegende Botschaft nicht ohne Weiteres verständlich. Alle fühlten sich belästigt, aber niemand angesprochen. Aus den guten Eigenschaften des Lehms ergibt sich keine Zulässigkeit für Lehmbauten.

Einige scheinen dieses Rauschen gleichsam lauter zu hören als andere. Sie fühlen sich verantwortlich. Sie fordern, dass sich etwas ändert. Manche wandeln ihren Lebensstil, versuchen, die selbstaugelösten Effekte in der Umwelt gering zu halten. Als prototypischer Ort solcher Versuche gilt heute das Ökodorf. Medien, Öffentlichkeit und auch die als abgehoben verschrieene Politik interessieren sich zunehmend wieder für Graswurzeln.¹³ Man hofft, dort Anregungen, vielleicht sogar Lösungen zu finden für die drängenden gesamtgesellschaftlichen Probleme der Zeit. »Man interessiert sich für Alternativen in der Annahme, daß eine Alternative auf jeden Fall besser sei als das, was vorliegt.«¹⁴ Das, was vorliegt, dazu gehört jedenfalls auch das geltende Recht. Es ist nicht die Alternative, es ist schon da. Ökodörfer als Alternative darzustellen und zuzuspitzen, ist angesichts ihrer »Schliplosigkeit«¹⁵ leicht: Menschen ohne Handy, Gemüse ohne Gift, Häuser aus Lehm und Strohballen. Berichte über Ökodörfer titeln »Anomalia«¹⁶ oder sprechen vom »Aussteigen und

„Alternativen“¹⁷. Vergleichbar mit der Welt der Bücher, wobei es „anderes“ anders anders aus. Aber natürlich soll die „Lust“ an der Lesebücherei im Alter dort blühen sie mit stubleren Fingern in Hände Anneli oder sich gar einmal berühren könnten. geschweige denn ein und dieselben sind.

Die Hoffnung darauf, dass im Anderen die Lösung stecke, ist nachvollziehbar. Denn dass etwas anders gemacht werden müsste als bisher, das ist ein „Besseres“ als das, was man hat. Gebot es um die Aufnahme von „Leben“ in den Kreis der zulässigen Baustoffe? Legen Jugendliche der Politik konkrete Forderungen vor? Oder leitet man besser gleich das Gebot nach einem so anders wie eben nötig daraus ab und schlägt wie der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen einen »Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation« vor, so groß, dass er die Veränderung buchstäblich großschreibt und feststellt, die Demokratie habe ihre »Zukunftsfähigkeit [...] im Blick auf die anstehende große Transformation noch nicht unter Beweis gestellt«.¹⁸ Alles das Andere. Die gemäßigten Kritiker stellen Programme in Frage, die Radikalen greifen den *Code an*.¹⁹ *System change, not climate change*. Nachdenken über Transformationen mit großen G muss sich nicht in demokratischen Foren vollziehen. Es hat nur den einen Schönheitsfehler: Es wurde nicht darüber abgestimmt. Lehm-Putzenbau war sicher sinnvoll, Modell Friedrich hatte aber kein demokratisches Mandat.

Die Vorstellung, es könnte irgendwo ganz anders sein, hat ihren utopischen Reiz. Aber auch, wer es anders machen will, gehört zur Gesellschaft. Wie alle anderen müssen Ökodörfer auf ihre Kosten kommen. Sie bieten Seminare für diejenigen an, die eine Auszeit wollen. Sie verkaufen Lebensmittel, bewerben sich auf Ausschreibungen, beantragen Fördergelder. Sie gehen zum Arzt, in die Schule und zur Arbeit. Wenn es hart auf hart kommt, beziehen sie Transferleistungen. Ökodörfer brauchen eine Rechtsform. Sie schließen Verträge. Lehm- und Strohballebau, Toilette ohne Anschluss ans Abwasser sind im Ökodorf tatsächliche und juristische Baustellen, aber sie sind es auch im Kleingartenverein. Also doch alles nicht so anders? Folgt man Luhmann, gibt es zur funktionalen Differenzierung keine Alternative, es sei denn, man wolle in Wohngemeinschaften leben oder in der Politbürokratie.²⁰ Zwar »können sie sich in kleinen und großen Dingen [...] Alternativen ausdenken und sie zur Wahl stellen; aber

Ankommen«¹⁷. Verglichen mit der Welt des Rechts sehen sie besonders anders aus: Hier wühlen sie in Latzhose und mit erdverkrusteten Händen im Acker, dort blättern sie mit sauberen Fingern in der Loseblattsammlung. So scheint ausgeschlossen, dass sich diese Hände ähneln oder sich gar einmal berühren könnten, geschweige denn ein und dieselben sind.

Die Hoffnung darauf, dass im Anderen die Lösung stecke, ist nachvollziehbar. Denn dass etwas anders gemacht werden müsse als bisher, darüber lässt sich schnell Einigkeit erzielen. Wie dieses Anders aussehen soll, daran scheiden sich die Geister. Geht es um die Aufnahme von Lehm in den Kreis der zulässigen Baustoffe? Legen Jugendliche der Politik konkrete Forderungen vor? Oder leitet man besser gleich das Gebot nach einem so anders wie eben nötig daraus ab und schlägt wie der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen einen »Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation« vor, so groß, dass er die Veränderung buchstäblich großschreibt und feststellt, die Demokratie habe ihre »Zukunftsfähigkeit [...] im Blick auf die anstehende große Transformation noch nicht unter Beweis gestellt«.¹⁸ Alles das Andere. Die gemäßigten Kritiker stellen Programme in Frage, die Radikalen greifen den Code an.¹⁹ System change, not climate change. Nachdenken über Transformationen mit großen G muss sich nicht in demokratischen Foren vollziehen. Es hat nur den einen Schönheitsfehler: Es wurde nicht darüber abgestimmt. Lehm-Patzenbau war sicher sinnvoll, Modell Friedrich hatte aber kein demokratisches Mandat.

Die Vorstellung, es könnte irgendwo ganz anders sein, hat ihren utopischen Reiz. Aber auch, wer es anders machen will, gehört zur Gesellschaft. Wie alle anderen müssen Ökodörfer auf ihre Kosten kommen. Sie bieten Seminare für diejenigen an, die eine Auszeit wollen. Sie verkaufen Lebensmittel, bewerben sich auf Ausschreibungen, beantragen Fördergelder. Sie gehen zum Arzt, in die Schule und zur Arbeit. Wenn es hart auf hart kommt, beziehen sie Transferleistungen. Ökodörfer brauchen eine Rechtsform. Sie schließen Verträge. Lehm- und Strohballenbau, Toilette ohne Anschluss ans Abwasser sind im Ökodorf tatsächliche und juristische Baustellen, aber sie sind es auch im Kleingartenverein. Also doch alles nicht so anders? Folgt man Luhmann, gibt es zur funktionalen Differenzierung keine Alternative, es sei denn, man wolle in Wohngemeinschaften leben oder in der Politbürokratie.²⁰ Zwar »können sie sich in kleinen und großen Dingen [...] Alternativen ausdenken und sie zur Wahl stellen; aber

das ist nichts Besonderes, das tut das »System« sowieso.«²¹ Wer jetzt triumphiert, er habe es immer gewusst, wird gleich wieder enttäuscht werden. Soziale Bewegungen beschrieben die Gesellschaft zwar so, als stünden sie außerhalb, aber nur von dort könne man sehen, was allen anderen verborgen bliebe: die Folgeprobleme funktionaler Differenzierung. Dass das Haus in Flammen steht.

Die große Transformation ist dem Recht suspekt. Auslegungen verändern sich, aber einen umfassenden, subkutanen Wandel, den soll es nicht geben. Was es gibt: die Änderung. Gestern galt der Lehm als Dreck, heute ist er »Baustoff der Zukunft«²² und morgen gilt vielleicht etwas Drittes. Als das Recht gesagt bekam, Lehm sei eine gute Alternative, wies es darauf hin, dass ihm bisher fehle, was Friedrich II. gleich mitgeschickt hatte: Definition und Information. Konkret heißt das oft: die DIN. DIN sind keine Rechtsnormen, sondern »private Regelwerke mit Empfehlungscharakter«²³. Öffentlich-rechtlich relevant werden sie erst, wenn Gesetze oder Verordnungen auf sie verweisen. Alle Landesbauordnungen ermächtigen ihre obersten Bauaufsichtsbehörden, die Anforderungen an bauliche Anlagen zu konkretisieren, z. B. indem auf »technische Regeln und deren Fundstellen« Bezug genommen wird.²⁴ Anschließend machen die Behörden sie als »Verwaltungsvorschrift Technische Baubestimmung« bekannt.²⁵ So kommt das Wissen ins Recht. Das Verfahren zur Festlegung einer DIN kann jeder einleiten. Für das Baustroh erbrachten z. B. der Fachverband Baustroh e.V. und das Ökodorf »Sieben Linden« maßgebliche Nachweise für die Zulassung²⁶, im Falle des Lehms untermauerte v. a. der Dachverband Lehm e.V. dessen guten Ruf. Finanzielle Unterstützung gibt es dabei z. B. von der Bundesstiftung Umwelt²⁷ oder dem Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft²⁸. Die vermeintlich schmutzigen und die sauberen Hände, hier treffen sie sich und es können sogar dieselben sein.

Als die DIN inkorporiert wurde, waren die Verfechter der Baustoffalternative stolz: »Auf höchster staatlicher Ebene – quasi amtlich – wird der Baustoff Lehm nun mit der gleichen Ernsthaftigkeit, Seriosität und Gleichberechtigung behandelt wie andere Baustoffe«. »Um diese Anerkennung [...] wird Deutschland von so manchem Lehm-Praktizierenden aus europäischen Nachbarländern beneidet, denn die Normierung des Lehmbaus ist nicht die Bürokratisierung des Lehmbaus, sondern das Ende von Ignoranz und Willkür [...]«²⁹, kommentiert ein Mitglied des Dachverbands Lehm e.V. Dem Lehm ist Recht geschehen. Das ist nicht die große Transformation, sondern

die kleine Translation. Mühselige Übersetzungsarbeit. Als aufregend anders kann man sie nicht bewerben. Dafür aber wieder mit Lehm bauen. Das Recht kann nicht wissen, was vernünftig wäre. Aber wir können versuchen, ihm etwas beizubringen. Man muss nur den richtigen Ton treffen.

JOHANNA RAKEBRAND

Anmerkungen

- 1 Lehmbau Regeln Niedersachsen, Anlagenband 7 zur Verwaltungsvorschrift Technische Baubestimmung, Nds. MBl. Nr. 3g vom 24.1.2019 S. 195.
- 2 Diese und andere Vorteile zählt der Dachverband Lehm e.V. auf seiner Homepage auf.
- 3 Franz Vollhard, Bauen mit Leichtlehm: Handbuch für das Bauen mit Holz und Lehm, 8., neubearbeitete und ergänzte Auflage, Basel 2016, S. 193. Mein Wissen über Lehmbau und seine Geschichte stammt, soweit nicht anders gekennzeichnet, aus diesem Buch.
- 4 Deutsches Institut für Normung e.V. (DIN).
- 5 So die Aussage des Normenausschusses Bauwesen vom 12.10.1982, wiedergegeben nach: Franz Vollhard, Fn. 3.
- 6 Circulare wegen der einzuführenden Bauart mit Lehm-Patzen, d.d. Breslau, d. 14. Jun. 1764, in: D. Johann Georg Krünitz, Oeconomische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft, in alphabetischer Ordnung, Siebenzigster Theil, von Lehm bis Leib-Regiment, 2. Auflage, Berlin 1804, S. 187 ff. Alle folgenden Zitate ebda.
- 7 Robert Ley (Hrsg.)/Heinrich Himmler (Verf.), Behelfsheimfibel für den Lehmbau. Wie baue ich mir ein Behelfsheim aus Lehm?, Berlin 1944.
- 8 Verordnung über Lehmbauten (Lehmbauordnung) vom 4.10.1944, in: Reichsgesetzblatt, Jahrgang 1944, Teil I, S. 248–251.
- 9 Greta Thunberg, Rede vor dem Weltwirtschaftsforum in Davos vom 25.1.2019, nachzulesen unter: <https://www.theguardian.com/environment/2019/jan/25/our-house-is-on-fire-greta-thunberg16-urges-leaders-to-act-on-climate>.
- 10 In Luhmanns »Ökologische Kommunikation« taucht die Nachhaltigkeit genau einmal auf: in adjektivischer Form, als Synonym zu dauerhaft. Der Brundtland-Bericht, der die Nachhaltigkeit, wie wir sie heute verstehen, wirkmächtig in die Kommunikation einführte, erschien erst im darauffolgenden Jahr, also 1987. Unter 90.000 digitalen Zetteln findet die Online-Suche keinen zur Nachhaltigkeit.
- 11 Niklas Luhmann, Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?, 3. Auflage, Opladen 1990, S. 11, [1986]. Meine Argumentation folgt diesen Ausführungen.
- 12 Ebda., S. 12. Die veranschaulichende Metapher des Rauschens zieht sich durch das gesamte Buch.

- 13 Ökodörfer wurden und werden oft projekt- oder zeitbezogen ideell und finanziell gefördert, z. B. durch das Umweltbundesamt, das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), die Länder, im Rahmen der UN-Dekade »Bildung für nachhaltige Entwicklung«.
- 14 Niklas Luhmann, *Alternative ohne Alternative. Zur Paradoxie der »neuen sozialen Bewegungen«*, in: ders., *Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen*. Herausgegeben und eingeleitet von Kai-Uwe Hellmann, Frankfurt a.M. 1996, S. 75–78 (75). Das Verhältnis zwischen intentionalen Gemeinschaften wie Ökodörfern und den von Luhmann betrachteten Phänomenen des »Protests« (bezogen auf 1968ff.) und der »neuen sozialen Bewegungen« ist keineswegs ungebrochen, dennoch folge ich seinem Gedankengang.
- 15 Ebda., S. 76.
- 16 Kiyo Dörrer, *Anomalia. Leben in einem Öko-Dorf*, Beitrag vom 3.1.2020, s. <https://www.dw.com/de/anomalia-leben-in-einem-öko-dorf/av-51881186>.
- 17 Jan Grossarth, *Vom Aussteigen und Ankommen. Besuche bei Menschen, die ein einfaches Leben wagen*, München 2011.
- 18 Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU), *Hauptgutachten. Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation*, Berlin 2011, S. 55.
- 19 Kai-Uwe Hellmann, *Einleitung*, in: Niklas Luhmann, *Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen*. Frankfurt a.M. 1996, S. 7–45 (23).
- 20 Niklas Luhmann, *Alternative ohne Alternative. Zur Paradoxie der »neuen sozialen Bewegungen«*, in: ders., *Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen*. Herausgegeben und eingeleitet von Kai-Uwe Hellmann, Frankfurt a. M. 1996, S. 75–78 (76).
- 21 Ebda.
- 22 https://www.dachverband-lehm.de/files/DVL_broschuere_de_web.pdf?1443301508. So betitelt ist ein an der Universität Göttingen erstellter Film, in dem »Handwerker und Baustoffproduzenten Qualitäten des Baustoffes [erläutern]«. Der Film ist ein Arbeitsergebnis des vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung geförderten Forschungsprojektes »Objekte der Könner« (2015–2018).
- 23 BGH, Urteil vom 14.5.1998, Az. VII ZR 184-97 = BGHZ 139, 16.
- 24 Z. B. § 83 I, II der Niedersächsischen Bauordnung (NBauO).
- 25 § 83 V NBauO.
- 26 <https://siebenlinden.org/de/oekologisch-bauen/>.
- 27 Im Fall von Lehm.
- 28 Im Fall der Strohbaurichtlinie: <http://fasba.de/wp-content/uploads/2019/10/FASBA-Strohbaurichtlinie-2019.pdf>.
- 29 Frank Hartmann, *Ein Meilenstein für nachhaltiges Bauen. Die Normierung von LehmBaustoffen*, in: IKZ-Energy, *Spezial-Ausgabe 1/2014*, S. 62–66 (62f.).